

Michael Schüpbach

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **55 (1961)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe (SVTG) für die deutsch-, italienisch- und romanischsprachige Schweiz
Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB)

Katholische Beilage

Zum Thema

HYSPA

Gesundheitspflege
vor 250 Jahren



**Michael
Schüpbach**

(1703 — 1782
in Langnau i. E.)

Man nannte ihn den Schärer-Micheli. Er war ein «unstudierter» Leute-Doktor, aber ein guter. Er war weit herum berühmt, so viele Kranke machte er gesund. Er kannte halt die Menschen von Natur aus. Und er kannte fast für jedes Übel ein Heilkräutlein, das Gott aus Liebe zu den Menschen

auf dem emmentalischen Hügelland wachsen läßt.

Die «gstudierten» Doktoren in Bern mochten den Michael Schüpbach nicht leiden. Sie waren neidisch auf ihn, weil so viele Kranke zu ihm kamen. Sie schimpften ihn Quacksalber, Leutebetrüger, Pfuscher. Sie

wollten beweisen, daß er ein Pfuscher war. Schlau machten sie das, nämlich so: Sie füllten eine Flasche mit Pferdeurin. Brachten diese Flasche zu Michael Schüpbach. Sagten: «Es ist das Wasser eines kranken Mannes. Bitte, untersuchen Sie das Wasser! Was hat der Mann für eine Krankheit? Wie kann man ihn heilen? Helfen Sie!»

Michael Schüpbach beschaute das Wasser, schnupperte mit der Nase daran, sagte: «Oha! — Wartet, ich will dem armen, kranken Mann helfen.» Ging hinaus. Kam wieder herein. Brachte einen vollen Sack. «Bringet das dem Kranken — es kostet 6 Gulden.»

Gut, die Herren zahlten. Frohlockten! Reisten nach Bern. Öffneten den Sack. Was war darin? Heu — nichts als Pferdeheu! Der Leser merkt etwas: Michael Schüpbach hat es sofort entdeckt: Das ist nicht Menschenurin — das ist Pferdeurin!

Teures Heu für 6 Gulden! Betrug? Ach was — geschah ihnen recht, den vornehmen Herren Spöttern aus Bern. Sie sind in die eigene Falle geplumpst. —

Dieses Geschichtlein hat etwas Grundsätzliches, das heißt etwas, das alle Leute angeht. Nämlich: Nicht jeder Naturarzt ist ein Michael Schüpbach oder ein Pfarrer Künzle an Kennen und Können. Nicht alle, aber viele sogenannte Naturärzte sind nur unverschämte Geldverdiener. Ein Beispiel davon: Zu Gf. kam ein taubstummes Büblein. Dem hat ein sogenannter Naturarzt eine Flasche verdünnte Eisentinktur zum Einlöffeln gegen die Taubheit verkauft. Wert mit Flasche Fr. 1.50, Verkaufspreis 30 Franken. Außerdem mußte das Büblein reinen Alkohol in die tauben Ohren tropfen. Welche Qual!

Das ist nur ein Beispiel von vielen. Darum gehe Du bei Krankheit zu einem «studierten» Doktor. Er kennt den menschlichen Leib durch und durch und weiß, was heilsam ist. Auch die Hochschul-Doktoren kennen die Kräuter-Heilkunde. Und die ganze Arznei-Fabrikation ist aus der Kräuter-Heilkunde hervorgegangen. Gut, daß man die Heilstoffe künstlich herstellen kann — denn sonst wären die meisten unserer Heilkräuter längst ausgerupft. Und was dann?

Gf.

Eine seltsame Operation



In Teufen im Appenzellerland lebte vor vielen Jahren ein bekannter Arzt. Mitten in der Nacht läutete bei ihm stürmisch die Nachtglocke. Der Arzt rannte zunächst ans Fenster und rief: «Wer ist da?» «Ae wäh wäh wäh!» schrie es von der Straße herauf. Aha, dachte der Arzt: Ein Ruhestörer, der mich narren will. «Macht, daß Ihr sofort nach Hause kommt! Ihr seid ja toll und voll betrunken. Unverschämter Kerl, Lausbub!» Der Arzt schloß das Fenster und suchte sein Bett wieder auf. Aber oha! Der Unverschämte klopfte mit den Fäusten und mit den Schuhen an die Haustür. Nanu, dachte der Arzt, dem will ich zeigen, wer Meister ist. In Hemd und Hose und auf den baren Socken ging der Arzt hinunter zur Haustüre, machte sie auf — und im nächsten Augenblick versetzte er dem Frechling eine Ohrfeige, daß es nur so

klatschte. Schon wollte der Arzt die Türe rasch schließen.

Da rief der Geschlagene, die Backe reibend: «Vielmal herzlichen Dank! Was kostet's?» Was ist mit dem? dachte der Arzt. Bin ich verrückt oder ist der verrückt? Da sagte der Bursche: «Ich hatte mir den Unterkiefer ausgerenkt. Gottlob, nun ist er wieder rasch eingerenkt worden.» — «Aha», sagte da der verblüffte Doktor. «Sie sind als Patient zu mir gekommen. Die Operation so mitten in der Nacht kostet 10 Franken.» «Gern, gern», und schon zahlte ihm der Geheilte das Honorar aus. Der Doktor aber schmunzelte, als er die Treppe hinaufstieg und sagte zu sich: Das ist mir noch nie passiert, daß man für eine tüchtige Ohrfeige, die man austeilte, noch 10 Franken Honorar bekommt. Aber eben,

Später Schneefall

Am 29. Mai fiel Schnee, blieb an den Bäumen kleben und deckte den eben ausgeflogenen Staren den Boden mit dem Futter zu. Die Pappel vor meines Nachbars Haus, sonst hoch und schlank, neigte die Aeste ringsum und fächerte auseinander wie ein Blumenstrauß. Die Forsythie in meinem Garten duckte sich zusammen gleich einem Grashaufen. Der Schnee hatte zwar kein langes Bleiben, aber es dauerte hernach doch eine Weile, bis sich Baum und Strauch vom Druck erholt hatten und die Aeste sich erlöst hoben.

Da stimmt etwas nicht, sagten viele Leute. Schnee am Sommerbeginn, das sei doch wider alle Naturgesetze. Das komme davon, der Mensch habe mit den Atombomben die Natur verpfuscht!

Das ist natürlich Unsinn. Derartig unzeitige Schneefälle gab es schon vor der Atombombe. Da war doch der vom 23. Mai 1908! Riesige Schneemassen wucherten damals auf den Bäumen. Es krachte von gebrochenen Aesten in den Parkanlagen und in den Obstgärten, wie von Kanonenschüssen die

Bravo!

In einem Bieler Bijouteriegeschäft stand eine Krankenschwester. Sie holte ein repariertes Schmuckstück ab. Als es der Goldschmied einpackte, zog die Krankenschwester den Geldbeutel hervor und fragte:

«Bitte, was bin ich schuldig?»

Der Goldschmied lächelte und sagte: «Nichts!»

«Aber», sagte die Schwester, «Sie haben doch so viel Zeit gebraucht, um das Schmuckstück zu reparieren!» Worauf der Goldschmied erwiderte: «Von Krankenschwestern verlange ich niemals Geld für das Reparieren. Denn Ihr tut ja auch so manche Arbeit, für die Euch niemand bezahlt!»

Nach F. B. im «Schweizerischen Beobachter»

das kann nur einem Doktor passieren. Das ist aber auch die seltsamste Operation, die ich je in meinem Leben gemacht habe.

-mm-

dicken und wie von Gewehrknattern die dünneren. Es wollte und wollte nicht aufhören mit schneien. Karl Uetz, Berndeutschriftsteller, beschrieb das — ins Schriftdeutsche übertragen — so:

«Wie auf Seidenstrümpfen kamen die Schneeflocken heruntergeschlichen, wie große weiße Hasenschwänze kamen sie aus der grauen Unendlichkeit herab. Lange konnte man nicht in das Treiben hinaufblicken — der lautlose Wirbeltanz dieser unzählbaren weißen Flocken und Flöcklein machte einen schier schwindlig und auf einmal war man beim Zuschauen nicht mehr sicher, kommen die Flocken herunter oder fährt man selber aufwärts.»

Unser Schneefall vom 29. Mai 1961 war ein Kinderspiel gegenüber der Schneekatastrophe vom 23. Mai 1908. Die Wunden der Bäume waren noch jahrzehntelang sichtbar. Trotzdem wurde 1908 ein gesegnetes Jahr. Obst gab es wie selten einmal, Heu, Brotfrucht und Kartoffeln gerieten gut.

Gf.